Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 36. Bromberg, den 17. Februar 1927.

Der Pädagoge der Liebe.

Zum 100. Todestag Johann Heinrich Pestalozzis (17. Februar).

Johann Heinrich Pestalozzi ist der gefeiertste im Kreise der Pädagogen aller Zeiten. Er gilt unumstritten als Schöpfer und König der neuen Pädagogik; denn mögen alle Reformbestrebungen und Umwälzungen noch so modern und originell im guten Sinne anmuten, irgendwie berühren sie sich immer mit den Lehren und Ideen des großen unsterblichen Meisters der Liebe, — der Liebe, die durch ihn zur notwendigen Haupteigenschaft jedes wahren und erfolgreichen Erziehers gestempelt wurde. Zwischen seiner Lehre und den Ideen auch der jüngsten Pädagogik finden sich keine unvereinbaren Gegensätze in inhaltlicher Beziehung, es bestehen lediglich Verschiedenheiten formaler Art und der praktischen Nutzanwendung der gestellten Forderungen und Grundsätze. Sein Erziehungsziel, das er in den „Abendstunden eines Einsiedlers" aufstellte, dem Werke, welches die Grundgedanken seines ganzen pädagogischen Wirkens enthält, ist durch all die Formulierungen der Zeiten nach Pestalozzi nicht hinfällig gemacht oder überholt worden. „Allgemeine Emporbildung der inneren Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit ist allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedrigsten Menschen. Übung, Anwendung und Gebrauch seiner Kraft und seiner Weisheit in den besonderen Lagen und Umständen der Menschheit ist Berufs- und Standesbildung. Diese muß immer dem allgemeinen Zweck der Menschenbildung untergeordnet sein."

All die pädagogischen Gedanken und Strömungen vor ihm, von Comenius bis zu den Philanthropen und dem genialen, paradoxen Neuerer Rousseau, finden wir in dem von „unpraktischem Traumsinn" zeitlebens beladenen, körperlich schwächlichen Schweizer vereinigt, der in seinem Vaterlande bis zu seinem Tode als der „Hairi Wunderli von Thorliken" galt, als der er in der Jugend von seinen Kameraden verspottet wurde. Er kannte keine der Schriften jener Männer außer Rousseaus „Emil", in unendlicher Mühsal erschuf er alles neu aus seinem tiefdenkenden Geiste und einem Herzen voll unendlicher Liebe. Aber weder seine praktische Tätigkeit, die ihn oft von Enttäuschung zu Enttäuschung und von Mißerfolg zu Mißerfolg führte, noch die Neuartigkeit seiner Ideen sind es, die die Zeitgenossen zu ihm aufschauen ließen und ihm seine führende Bedeutung für immer sicherten. Die zahlreichen Pädagogen namentlich aus Deutschland, dem er die Verbreitung seines Ruhmes zumeist zu danken hat, versichern einmütig, daß sie in bezug auf die Methode des Unterrichts nicht viel Neuartiges und Nachahmenswertes gesehen hätten, daß aber die fanatische Begeisterung für seinen Beruf, die innere Erfülltheit und warme Liebe zur Kinderwelt sie so wunderlich ergriffen habe, daß darüber alle Unzulänglichkeiten verschwunden seien. Er war ein Genie der reinsten Menschenliebe, und in rechter Erkenntnis sagt er von sich selbst: „Ich bin durch mein Herz das, was ich bin." Er wollte seinen Schülern weniger Lehrer als vielmehr Vater und Mutter zugleich sein, daher galt sein Wirken vor allem der Armut, die Vater- und Mutterliebe am meisten entbehren muß. Was er in einem Briefe an seinen Freund Geßner in Zürich schreibt, verdient in unserer Zeit, in der die häusliche Erziehung so sehr vernachlässigt wird, größte Beachtung: „Jede gute Menschenerziehung fordert, daß das Mutterauge in der Wohnstube täglich und stündlich jede Veränderung des Seelenzustandes ihres Kindes mit Sicherheit in seinem Auge, auf seinem Munde und seiner Stirn lese. Daß mein Herz an meinen Kindern hange, daß ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude, das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den späten Abend in jedem Augenblick auf meiner Stirne sehen und auf meinen Lippen ahnen. Ich war vom Morgen bis zum Abend soviel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Meine Tränen flossen mit den ihrigen, und mein Lächeln begleitete das ihrige." Es wird diese Art der Erziehung vielleicht unbequem in das Tagesprogramm mancher modernen Mutter passen, aber wir kommen anders unsern Kindern nicht näher und mit der Besserung und Ertüchtigung der zu sehr sich selbst überlassenen Jugend nicht vorwärts. Und gerade die deutsche Mutter in Polen hat die Pflicht, nach Pestalozzis Grundsätzen für ihre Kinder zu sorgen, die Mutterschule zu schaffen, die soviel ersetzen muß, was die eigentliche Schule nicht bietet.

Das Jahr 1800 teilt Pestalozzis Lebensarbeit in zwei Abschnitte. Vor der Jahrhundertwende ist er der Armen- und Waisenvater, nach ihr der Pädagog, der Erzieher der Menschheit. Er wollte seinem Lande, das unter den Auswirkungen der französischen Revolution und der Willkür Napoleons mancherlei zu leiden hatte, ein Wohltäter sein. Aber es hat ihm die Anerkennung versagt und die selbstverständliche Pflicht mißachtet, ihn seiner beständigen äußeren, wirtschaftlichen Nöte zu entheben, die auch durch seine fruchtbare Schriftstellerarbeit nicht beseitigt wurden. Sein Meisterwerk „Lienhard und Gertrud" begründete seinen Ruhm im Auslande mehr, als es ihm Anerkennung und Früchte bei seinen Landsleuten eintrug. Am tiefsten wirkten sich seine Ideen in Deutschland aus, und dies erklärt sich aus den damals herrschenden Zuständen. Deutschland erlebte die Zeit seiner tiefsten Erniedrigung, wo Steins und Scharnhorsts Reformen Besserung auf wirtschaftlichem und militärischem Gebiete anstrebten, wo der Philosoph Fichte seine „Reden an die deutsche Nation" hinausgehen ließ und in der neunten dieser Reden bekannte, „daß sich das deutsche Volk aus dieser Schmach nur durch sittliche Erneuerung erheben und diese sittliche Erneuerung nur durch die Pestalozzische Erziehung erringen könne". Die Zeit trug das Kennzeichen eines starken Strebens nach gänzlicher Umgestaltung und Erneuerung des nationalen Lebens und kam so den Ideen des großen Erziehers fördernd entgegen. Wer geschichtlich zu denken und zu sehen vermag, findet in der Gegenwart eine auffällige Ähnlichkeit zur Geistesgeschichte jener verklungenen Tage.

Auf dem Friedhofe zu Birr, dem Orte, wo er als junger Mann sein Wirken begann, senkte man vor hundert Jahren den achtzigjährigen Meister der Liebe in die Erde. Seine Grabschrift bezeichnet seine Lebensaufgabe, die er sich gesetzt hatte: „Alles für andere, für sich nichts", und weiter besagt sie in schlichter Zusammenfassung, was er war im Verlaufe seines langen, not- und sorgenerfüllten Lebens: „Retter

der Armen auf Neuhof Vater der Waisen zu Stanz, Gründer der neuen Volksschule zu Burgdorf und Münchenbuchsee, Erzieher der Menschheit zu Iferten."

Mehr denn je ist es in unseren Tagen nötig, den echten Pestalozzigeist über Gehässigkeit und Polemik nicht verkümmern zu lassen zum Wohle unserer Jugend, die, kraftgestählt nach innen und außen, den Aufgaben unseres Volkstums gewachsen sein soll.

Pestalozzi.

Er war ein Schweizer, Sohn einer Witwe in Zürich, der früher als einer das Elend des Landvolkes sah, wie es in Armut und mühsamer Arbeit sein Leben hinbrachte, wie es unwissend und blöd, abergläubisch, furchtsam und faul in der Fron reicher Stadtleute war.

Er wollte ihm helfen, doch nicht wie ein Reicher an der Kirchentür Almosen gibt: Gerechtigkeit sollte dem Armen das Herz in die Sonne heben, darin er den Reichen mit Groll lustwandeln sah.

Aber Gerechtigkeit kam, das mußte der Sohn einer Witwe in Zürich frühzeitig erfahren, nicht aus den Herzen der Edlen allein in die Welt: sie brauchte das Schwert und die Wage, Macht und Gewicht, und daß sie den Armen mitwog, mußte er selber gewichtig sein.

Bildung allein konnte den Armen erheben, daß er das Seine zu fordern verstünde, Bildung allein machte ihn frei zu den Gütern des Lebens, Bildung allein konnte dem Haus des Unrechts die Treppe einbauen, daß die Stockwerke der Stände und Klassen einander in Menschlichkeit fänden.

Pestalozzi, der Menschenfreund, mußte mit eisgrauem Haar ein Schulmeister werden; im Neuhof und danach in Stans war er ein liebender Vater der Armen und Waisen, in Burgdorf und Iferten wurde sein zorniger Eifer der Lehrer der Menschheit.

Denn als er den Kindern der Armen die Bildung zu bringen ausging, suchte sein liebender Eifer vergebens die Lehrer; der Gang der Natur, der das Kind aus dem Schoß der Mutter fröhlich ins Leben brachte, fehlte den Schulen der Armen und Reichen.

Schulmeister trieben ihr hartes Gewerbe mit Schelten und Strafen; trockenes Klapperwerk war, wo Liebe und Einsicht, Frohsinn und Freisinn, Vernunft und Methode sein sollten.

So kam es, daß er die Schule der Armen zu suchen ausging, und Armen wie Reichen den Weg der Erziehung fand; das Kind aus den Gärten der Jugend fröhlich ins Leben der Pflicht und Arbeit zu leiten, aus Spiel und Kindersinn das Bild einer neuen Menschheit zu bauen.

Er war ein ärmlicher Greis, dem solches gelang, und seine Werke zerrannen in Streit und Enttäuschung; Sorge, Entbehrung und bitterer Zorn über die Härte, Bosheit und Dummheit der Menschen liefen den langen Lebensweg mit.

Aber die Liebe hielt seinem Alter den Quell des Lebens lebendig, und als er versiegte, strömte sie noch, die Herzen zu rühren: daß dem Geringsten unsterbliche Seele einwohne, und daß es Menschenpflicht wäre, und höchstes Ziel der Gemeinschaft, jegliche Seele ins Dasein zu wecken.

(Aus Schäfer: Die dreizehn Bücher der deutschen Seele.)

Pestalozzi und Kosciuszko.

Von Martin Koge.

Der Aufenthalt in Sachsen, dem traditionellen Absteigequartier der Polen, ferner in der Schweiz, deren Wohlstand und Aufklärung so vorteilhaft abstach von den armen, sumpfigen Dörfern seiner Heimat, bewog Kosciuszko, vor allen Dingen auf die Frage der Volksaufklärung näher einzugehen. Es ist dabei ganz verständlich, daß er auf das Städtchen Iferten, in dessen Nähe der schon damals berühmte Pädagoge Pestalozzi sein Erziehungsinstitut errichtete, aufmerksam wurde. Kosciuszko verlebte seinen Lebensabend im Schoße der deutschen Familie Franz Zeltner. Die Mußestunden füllte er dadurch aus, daß er den Acker und den Garten bestellte, die Kinder seines Freundes unterrichtete, sich mit Drechslerei und dem Studium pädagogischer Schriften beschäftigte. Wie der Held von Ostrolęka und Maciejowice an den Kindern Zeltners hing, zeigt der Umstand, daß er einige dieser Kinder zur Taufe hielt und ihnen den größten Teil seines kleinen Vermögens testamentarisch verschrieb. Durch Zeltner wurde Kosciuszko auch mit Pestalozzi, dem berühmten Schulmann von Neuhof, Burgdorf und Iferten, dessen Schriften ihm nicht mehr fremd waren, und zu dem er sich geistig so stark hingezogen fühlte, persönlich bekannt. Er fand bei dem genialen Fachmanne dieselben Ideale, für die er sich seit langem begeisterte. „Die Geschlechter der Menschen versinken durch bürgerliche Erniedrigung in jedem Stand zur möglichen Schlechtigkeit herab und erheben sich durch die gesellschaftliche Selbständigkeit zu jeder bürgerlichen Tugend." Diese Worte des großen Menschenbildners waren wie aus seinem Herzen gesprochen. Kosciuszko machte schon vorher die Bekanntschaft des Philipp Emanuel Fallenberg, eines nahen Freundes Pestalozzis, eines unermüdlichen Arbeiters auf dem Gebiet der Volksaufklärung, der Musterfarmen einrichtete, Lehrerinstitute gründete und eine Erziehungsanstalt nebst einer landwirtschaftlichen Schule für Arme ins Leben rief. Wie Pestalozzi, so wollte auch dieser Schulmann praktisch zeigen, wie man durch Verbindung der Landwirtschaft mit Fabrikation und der häuslichen Erziehung den Nachteilen einer verkünstelten Kultur entgegenwirken und das Volk aus physischem und sittlichem Elend zu Wohlstand und Sittlichkeit heben könne.

Kosciuszko, der sich in der Schweiz für die Dauer niederlassen wollte, trug sich im Jahre 1815 mit dem Gedanken, eine der Musterfarmen Fallenbergs zu kaufen. Es ist nicht sicher, ob Kosciuszko diese Wirtschaft für seine persönlichen Zwecke erstehen wollte, oder ob er den Wunsch hegte, hier eine Musterkolonie für die polnische Jugend, die in der Schweiz studierte, einzurichten. Da ihm Fallenberg indeß keine der musterhaft eingerichteten Farmen abtreten wollte, kam der Kauf nicht zustande.

Im Jahre 1816 wandte sich Kosciuszko brieflich an Pestalozzi mit der Bitte, ihm pädagogische Schriften zu empfehlen, die ihm ganz genau Aufschlüsse über die Art und die Methoden seiner Erziehungsweise geben sollten. Diese Werke beabsichtigte Kosciuszko seinem Freunde Jozef Sierakowski zu übersenden, der sich gerade in seine Heimat begeben wollte, um dort einen ihm anvertrauten Posten in der Kommission für Volksaufklärung anzutreten. In diesem Briefe bittet Kosciuszko den berühmten deutschen Pädagogen um genaue Angaben, wie der Lehrer sich in den Klassen zu verhalten habe, um seiner Methode gerecht zu werden, wie man mit Zöglingen umgehen müsse, wenn man sie körperlich und geistig tüchtig erziehen wolle. Diesen Brief beantwortete Pestalozzi am 6. Februar 1816. Er teilt in seinem Schreiben mit, daß es kein Werk gäbe, das diese Grundsätze seiner Methode verträte, und den Bedingungen einer rationellen, auf psychologischer Grundlage aufgebauten Erziehung entspräche. Er bemerkt dabei, daß es seiner Meinung nach durchaus nicht notwendig sei, die Jugend in Lehranstalten zu bilden, im Gegenteil, um dem Geiste seiner Methode gerecht zu werden, müsse man die Kinder in der reinen Atmosphäre des Familienlebens erziehen. Um von diesen Methoden den möglichst großen Nutzen zu gewinnen, müsse man einen Erzieher haben, der den Geist dieses Verfahrens ergründe und die Mittel der Erziehung und des Unterrichts vollkommen beherrsche. Zum Schluß seines Briefes rät er dem polnischen Helden, sein Institut zu besuchen, indem er bemerkt, daß ihm diese paar Stunden, die er der Anstalt und seinen Erziehungsmethoden widmen würde, mehr Nutzen brächten, als die zahlreichen in dieser Frage geschriebenen Bücher. Sollte es ihm unmöglich sein, seine Anstalt selbst zu besuchen, so riet er, einen seiner Vertrauensmänner, wie z. B. seinen Freund Zeltner nach Iferten zu schicken. Endlich meldete ihm Pestalozzi zum Frühjahr seinen Besuch an, um ihm bei dieser Gelegenheit seine Ehrerbietung zu erweisen und ihm die Hand persönlich zu drücken. Und tatsächlich noch im März desselben Jahres besuchte Pestalozzi Kosciuszko in Solothurn und unterhielt sich lange Zeit mit ihm über verschiedene Fragen der Erziehung der polnischen Jugend.

Den Bericht über das Ergebnis dieser Konferenz mit dem berühmtesten Pädagogen des Jahrhunderts, wie auch den oben erwähnten Brief Pestalozzis übersandte Kosciuszko seinem Freunde Sierakowski mit folgender Zuschrift: „Ich übersende dir den Brief des Herrn Pestalozzi, der dich besser aufklären wird, als meine Worte. Es ist zu sehen, daß er Rousseau folgt und verlangt, daß die Edukation durch die Mutter beginne und fortgesetzt werde von einem wohlgesinnten Menschen, der die moralische und physische Natur der Kinder im Auge behielte, sie nicht langweile, sondern durch allerhand Spiel und sichtbare Gegenstände, durch reine Vernunftsgründe aufzuklären und ihnen verschiedene Kenntnisse zu übermitteln verstünde. Will man daher den sicheren Weg laut Vorschrift Pestalozzis betreten, so muß man in dessen Schule einen Menschen finden, der mit seinem Zeugnis ausgestattet, fähig wäre, Kinder zu unterrichten. Oder man müßte aus dem Kreise deiner Bekannten jemanden hinschicken, der sich die Kunst Pestalozzis zuvor aneignete."

Auch in den nächstfolgenden Briefen vom 15. und 17. April verlangte Kosciuszko, man möchte einige begabte polnische Jünglinge nach Iferten entsenden, damit sie mit den Erziehungsmethoden des berühmten Pädagogen an Ort und Stelle bekannt gemacht würden. Unter anderem schreibt er: „Pestalozzi war bei mir. Seiner und auch

meiner Ansicht nach müßte man einen oder zwei gebildete junge Männer unter den Polen aussuchen und sie auf drei Jahre zu Pestalozzi schicken, damit sie mit dessen Edukationsgrundsätzen vollkommen vertraut würden, die ich für die genauesten, klarsten und besten halte. Suche Mostowski*) dafür zu gewinnen, daß er auf Staatskosten zwei oder drei intelligente Jünglinge, mit offenem Kopfe — aber Gott bewahre keine Dummen — hierher entsende."

Zwei Tage später schreibt er wieder an Sierakowski: „Ich beeile mich dir mitzuteilen, daß ich dir durch die Schnellpost fünf kleine Schriften Pestalozzis in deutscher Sprache übersende, die dir Einblick in die Anfangsgründe des Unterrichts gewähren werden. Will man sich aber Klarheit über seine Unterrichtsmethoden verschaffen, so ist es notwendig, wie ich schon früher hervorgehoben habe, daß man aufgeweckte Burschen auf drei Jahre zu ihm in die Anstalt schicken müsse, damit sie die Befähigung zum Unterrichten in der Heimat erlangen. Wenn sogar Spanien zwei junge Männer hierher entsandte, um sie die Kunst der schnellen und guten Erziehung erlernen zu lassen, warum sollten wir Polen nicht dasselbe tun, um so mehr, da dies namentlich bei uns in bezug auf die niederen Klassen unserer Gesellschaft von überaus großer Bedeutung ist. Du mußt Herrn Mostowski und andere zuständige Personen zu bewegen suchen, damit sie unverzüglich die Jugend zu Pestalozzi entsenden."

Im Mai desselben Jahres besuchte Kosciuszko Pestalozzi selbst und besichtigte das Institut zu Iferten. Er brachte hier zwei volle Tage zu und war entzückt von dem Schulunterricht und der auf die höchsten und heiligsten Aufgaben der Menschheit gerichteten Erziehungsarbeit der Bildungsanstalt, in der die Lehrer mit den Kindern verschiedenen Alters und verschiedenster Begabung und Reife sozusagen eine Familie bildeten, mit Pestalozzi selbst an der Spitze, der die Seele dieses wundersamen Ganzen war. Es ist auch kein Wunder, daß Kosciuszko, während er Pestalozzi die Hand drückte, den Wunsch aussprach, diese hohen Ideale humanistischer, sozialer und wirtschaftlicher Art, die dem Schweizer Pädagogen vorschwebten, möchten auch in seiner polnischen Heimat zur Wirklichkeit werden.

Zum Zeichen seiner Anerkennung und Freundschaft wandte er sich an seinen Freund Sierakowski mit der dringenden Bitte, in Polen Subskriptionen für seine Werke, von denen seine Dorfgeschichte „Lienhard und Gertrud" für die damalige westeuropäische Gesellschaft eine Modelektüre bildete, zu suchen.

Der briefliche Verkehr zwischen den beiden großen Männern reißt hier ab. Die Freude, polnische Jugend in der Schweiz bei dem berühmten Pädagogen studieren und ähnliche Lehranstalten in seinem Vaterlande entstehen zu sehen, war Kosciuszko nicht mehr beschieden. Seine Stimme verhallte, wie die eines Rufenden in der Wüste. Er fand in den weiten Kreisen seiner Heimat, an der er mit warmem Herzen hing, keine Teilnahme und Unterstützung. Aber nicht nur, daß man seinen Reformvorschlägen in der sozialpolitischen Erziehung der Jugend kein rechtes Verständnis entgegenbrachte, sondern er selbst wurde seinen Landsleuten, die seine Heldentaten zu vergessen schienen, immer gleichgültiger. Der Verbannte weilt aber im Geist doch stets bei seinen Volksgenossen in der Ferne. Flehentlich bittet er seinen Freund Sierakowski um Nachrichten aus seiner Heimat. „Jeder", klagt er, „lebt nur seinem Volke und seinem Vaterlande — uns wird man aber wahrscheinlich nicht mehr erlauben, nützlich zu sein." Seine dunklen Ahnungen sollten sich wirklich erfüllen, denn ein Jahr darauf starb der große Mann.

---

*) Tadeusz Mostowski, der damalige Innenminister des Königreichs Polen.

Pestalozzi-Worte.

So geht die Sonne Gottes vom Morgen bis am Abend ihre Bahn. Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte, und dein Ohr hört ihren Lauf nicht, aber bei ihrem Untergang weißt du, daß sie wieder aufsteht und fortwirkt, die Erde zu wärmen, bis ihre Früchte reif sind. Leser, es ist viel, was ich sage: aber ich scheue mich nicht, es zu sagen. Dieses Bild der großen Mutter ist das Bild eines jeden Weibes, das seine „Wohnstube" zum Heiligtum Gottes erhebt und ob (für) Mann und Kinder den Himmel verdient.

*

Der erste Unterricht des Kindes sei nie die Sache des Kopfes, er sei nie die Sache der Vernunft, er sei ewig die Sache der Sinne, er sei ewig die Sache des Herzens, die Sache der Mutter.

*

Unglaube Quelle der Vernichtung aller inneren Bande der Gesellschaft,

Jenny auf Reisen.

Ein artiger Roman von Hans Bachwitz.

(23. Fortsetzung.)

5.

Während des kurzen Disputes zwischen der richtigen Frau Generalkonsul Pasada und dem konsternierten Portier war draußen ein langes, rassiges Automobil mit schlanker, schneeweißer Torpedokarosserie, die jetzt arg beschmutzt und beschlammt war, vorgefahren. Offenbar hatte der Wagen eine Parforcefahrt hinter sich, denn die Räder, der Kühler, die Windscheiben, ja sogar die juchtenledernen Polster waren kotbespritzt. Auf dem Führersitz saßen zwei in Leder gehüllte und gleichfalls sehr mit Landstraße bedeckte Männer. Der eine war zweifellos der Chauffeur, der andere aber, der jetzt etwas steifbeinig herauskletterte, eine dicke Importe im Munde, war unser alter Bekannter, Herr C. W. Reddersen, den wir das letzte Mal in Garmisch gesehen haben, wo er sich Jenny als Kuhleborn vorgestellt hatte.

Reddersen reckte und streckte sich ein paarmal, dann sagte er zu dem Chauffeur: „Na, denn ssstell mal unter, Martin. In zwei Esstunden geht es weiter!" Hierauf ging C. W. in die Hotelhalle und stieß sofort mit der dort auf- und abtigernden Assuncion zusammen.

„Oh", machte Reddersen, wenig erfreut.

„No?" Sie blitzte ihn an und sagte innerlich „Flegel" auf iraquitisch. Dann riß sie Reddersen die dicke Importe aus dem Munde, zündete ihre Habana daran an und gab sie dem verblüfften Reddersen zurück.

„Wahnsinnig — Fragezeichen?" wünschte Reddersen zu wissen.

„Was fallt Ihnen ein? Ich bin die Frau Generalkonsul Pasada!"

Reddersen knickte zusammen: „Große Haverei!" rief er erschüttert. Beinahe wäre ihm die Importe aus dem Munde gefallen. „Wirklich und wahrhaftig — — Generalkonsulin Pasada?"

„Si, si, leider!"

„Na — dann helpt dat nix", seufzte C. W. und stellte sich vor: „Caspar Wilprecht Reddersen, Firma C. W. Reddersen, Reederei, Import, Assekuranz; Dovenfleet, Hamburg. Telegrammadresse Wasserfloh, — Vater!!"

„Was denn? Was saggen Sie Vater an mich in? Sie Esel!"

„Sohn schrieb klägliche Verirrung, komme selbst, Rettung vielleicht möglich!"

„Rettung??"

„Sind doch bereits verheiratet. Stop!"

„Redden Sie mir nix davon. Redden Sie mir nix von dieser Canaglia! Mixen Sie sick nickt in meine Affären!"

„Als Vater berechtigt!"

„Vater? Seit wann 'at er Vater?"

„Seit Geburt!"

„Vater sein tot, sein lange tot, der Glückliche, daß er nix braucht zu sehen dieser entartete Sohn!"

„Irrtum! Storniere Tod! Vater lebt!"

„Macken Sie mir nickt furiosa! Furiosissima! Ich pfiffe auf Vater!" Und sie paffte wütend drauflos.

„Anbiete Abfindung, respektive passenden Tauschgatten franco loco!"

„Santo fuego! A diable! Ick will nix tauschen. Ick be'alte diese Malvado! Und jetzt geh ick, ihn sucken. Und dann demolier ick diese ganze taberna, diese Frei'afen! Carajo!" Und sie raste davon.

6.

C. W. Reddersen blieb stehen, wie gelähmt, wie vor den Kopf geschlagen und starrte auf seine Importe, die er mechanisch zwischen Daumen und Zeigefinger drehte. War sein Sohn, dieser Francis, nunmehr total verrückt geworden? War es nicht genug, daß man ihn, den Vater, dauernd auf der Hamburger Börse mit dem „Dichterfürsten" aufzog, der nichts tat, als ihm Ungelegenheiten und Kosten zu verursachen? Wollte dieser Bursche seine und der Firma Blamage zu einem öffentlichen Skandal machen, indem er sich darauf versteifte, diese schauderhafte Frau Generalkonsul Pasada zu heiraten, die seine Mutter hätte sein können, wäre er, C. W. Reddersen, einmal so wahnsinnig gewesen, die Pfefferschote zu heiraten? War es erhört, daß ein Sohn dermaßen das graue Haar seines Vaters zum Ausfallen bringen durfte? Und C. W. nahm sich vor, mit dem Justizrat Blendicke zu reden, ob man das Früchtchen nicht ent-

mündigen lassen könne, falls es auf dieser Heirat bestehen sollte.

Und C. W. Neddersen reckte sich kampflustig auf, steckte — ein Zeichen wiederkehrenden Gleichmuts — die Importe in den Mund und drehte sich um. Beinahe wäre ihm die Zigarre aus den Zähnen gefallen, oder hätte er sie verschluckt. Vor ihm stand, leidend und schwer erkältet, in scheuer Haltung Francis Fidikuk, der Sohn, und er war mindestens ebenso entsetzt, wie C. W. Neddersen, der Vater.

„Himmel krachen!" schrie Francis auf und spreizte die Finger, als wolle er einen Geist abwehren. Neddersens Gesicht bekam die Farbe eines gut durchgekochten Hummers. Er brüllte:

„Idiot!!!"

„Vater!"

„Halt's Maul!!"

Nach dieser, den strengsten Formen expressionistischer und telegraphischer Gesetze genügenden Begrüßung barg Fidikuk in üblicher Weise das Haupt in beiden Händen. Der Alte stemmte sich pfeilgerade vor ihm auf, ein Donnerkeil, der jeden Augenblick herabzusausen bereit ist, den Schuldigen zu zerschmettern.

„Zwecks Klärung unverständlichen Engagements und Feststellung der Passiven persönlich anwesend. Weib gesehen. Stop! Fürchterlich. Stop. Heirat unvermeidlich — Fragezeichen."

„Unvermeidlich!" kam es dumpf aus Fidikuk.

„Erwarte eingehende Sachdarstellung!"

„Liebe brannte jähzuckend, schlug Krater in Hirn, zündete funkenreißend lodernde Geister. Frage schrie: „Was tun?"

„Feuerwehr alarmieren!"

„Beschloß Entführung. Weiße Keuschheit flehte Schonung, knebelte Leidenschaft!"

„Gehirnverfinsterung! Wer ist eigentlich Generalkonsulin Pasada?"

„Glühender Sonnenkegel!"

„Quark! Ablehne phantastische Verbindung. Gehe frühstücken. Rückkehr unbestimmt. Angelegenheit ehestens ordnen. Sonst kündige fristlos Verwandtschaft. Enterbung wiederholt vorbehalten. Wasserfloh!"

Und er ging, hochaufgerichtet, die Importe steil zwischen den Lippen, wie ein Miniaturvesuv, in den Frühstückssaal, wo er bald mit dem Oberkellner ein Frühstück komponierte, das für eine mittlere Familie gleichzeitig Mittag- und Abendbrot gewesen wäre. Durch Hinzubestellung einer Flasche alten Burgunders und verschiedener anregender Schnäpse gab er dem Mahl Jubiläumscharakter.

Francis aber brach verzweifelt zusammen. „Tragik in Granit!" murmelte er ersterbend und wankte ab.

7.

C. W. Neddersen war durch das handfeste Frühstück in bessere Laune gekommen. Der Burgunder insbesondere, den er als Hamburger Patrizier bis in die letzten und feinsten Nüancen zu beurteilen wußte, hatte nach der zweiten Flasche seine Stimmung illuminiert, und einige exquisite Liköre funkelten als besonders pikante Lichteffekte. Die frische Importe qualmte, und C. W. fühlte sich erst jetzt seiner Mission recht gewachsen.

Er schlenderte, die Hände in den Hosentaschen, behaglich durch die Halle, lächelte ein bißchen von oben herab auf einen schmalen jungen Mann mit Stubenhockergesicht, der einen höchst unpassenden Anzug trug und in einem alten Schmöker las, und begab sich in das Lesezimmer, wo er — genauer Kenner internationalen Hotellebens — zu dieser Stunde keinen Menschen vermutete und streckte sich behaglich in einen der bequemen Sessel, um sich von der recht anstrengenden Nachtfahrt im Automobil durch einen leichten Schlummer zu erquicken. Er nahm die Importe aus dem Munde, gähnte herzhaft und wollte sich schon dem Traumgott in die Arme werfen, als ihm wieder Francis einfiel und die versöhnliche Stimmung verscheuchte. Was sollte aus der Riesendummheit seines Sprößlings nur werden?

„Dazu Sohn in Welt gesetzt", knurrte Neddersen grimmig in sich hinein. „Unerhörter Mißgriff!" Und es war das besondere Pech dieses Sohnes, daß er eben das Lesezimmer betrat, um womöglich mit seinem Vater die entscheidende Aussprache herbeizuführen. Er war ja bereit, in allem nachzugeben, sogar aufs Dichten wollte der arme Francis verzichten, das in Ehren geführte Pseudonym Fidikuk wollte er ablegen und — o Jammer und Qual! — in das väterliche Geschäft eintreten. Aber der Alte schien unversöhnlich. Vielleicht würde er ihn umstimmen, wenn er feierlich erklärte, daß er von einer Verbindung mit Frau Generalkonsul Pasada absehen wolle.

In Demut nahte er sich seinem Erzeuger, senkte vor ihm das Haupt

„Einmal noch — — —" begann er leise, aber der Vater sprang beinahe auf ihn zu.

„Einmal?", schrie der Alte und, nicht mehr Herr seiner selbst, holte er aus. „Da hast du einmal!", und eine Ohrfeige klatschte. „Und da zweimal!" Worauf die Ohrfeige ein ebenso kräftiges Schwesterchen bekam. „Und den Rest zu Hause!" kündigte der wildgewordene C. W. an und holte tief Atem. Die Autofahrt, der Burgunder, die Ohrfeigen — man war eben nicht mehr der Jüngste. Wollte sich zurückziehen, ein bißchen die Welt vom Klubsessel aus betrachten, aber man muß in den Sielen bleiben und verrecken, weil dieser lange Lümmel da dem Herrgott die Zeit und der Firma das Geld aus der Tasche stahl.

Alles genau bedacht, hatte der Alte eigentlich recht, aber er hätte den Sohn immerhin ausreden lassen sollen. Vielleicht hätten sich die Ohrfeigen dann erübrigt.

Francis stand da, den Kopf in beiden Händen. „Vater!" stammelte er.

„Rindvieh!" polterte C. W., dem es eigentlich schon wieder leid tat, daß er sich hatte hinreißen lassen.

„Vater! Vielleicht ist's möglich, senkt sich Schicksal mildlächelnd über niedergekrampfte Seele — — —"

„Red' wie'n Mensch, du Affe!" Neddersen steckte die Hände in die Hosentaschen, um nicht abermals in Versuchung zu geraten. „Da kommt sie — — —"

Assuncion, außer sich über die erfolglose Jagd auf ihren Gatten, raste herein. „Nix zu finden — 'ier ist alles wahnsinnik. Ick frage Portier, wo wohnt die Malvado, sagt er, Nummer 8. Ick in Nummer 8, keine Mensz — — Ah, ah, Bandito — —"

„Da steht er ja!" Neddersen deutete auf Francis. „Na — gelähmt?", fauchte er dann den Sohn an. „Fall ihr in die Arme! Viel Vergnügen!" Er schüttelte sich. Und dann packte er den völlig verdutzten Francis und schleuderte ihn Assuncion an die Brust, die ihn sofort wieder Neddersen zuwarf. „Was sein das für Sitten?" schrie sie: „Zurück!"

„Rücktritt ausgeschlossen!" schrie Neddersen noch lauter, und wieder flog Francis an den Busen Assuncions.

„Ah, diablo!" Francis sauste zu Neddersen. „Ich pfiffe auf diese fremde Jüngling!"

„Sie können ihn behalten! Ihr Mann muß sich scheiden lassen! Wird jubeln! Kunststück!" Und Francis landete zum dritten Male bei Frau Generalkonsul Pasada, die die Richtige und dennoch die Falsche war.

Es führt immer zu peinlichen Mißverständnissen, wenn sich die Leute nicht rechtzeitig aussprechen.

„Was???" brüllte Assuncion und packte den halb ohnmächtigen Francis an der Brust. „Scheiden?? Meine Mann, diese Bobo, diese Arlechin, diese Nulpe!!" Und sie schüttelte Francis voller Wut.

Neddersen wunderte sich. Diese Frau benahm sich nicht so, als könne sie es gar nicht erwarten, Frau Neddersen junior zu werden. Hier war doch irgendwo eine Sicherung durchgebrannt.

„Was denn? Was ist denn?" rief er.

„Vater!!!" brüllte Francis. „Es ist doch die Falsche! Das ist doch gar nicht die Frau Generalkonsulin Pasada!!!"

Aber das hätte er vielleicht besser nicht sagen sollen. Denn Assuncion schrie ihn an: „Was??? Ick sein nickt??? O, du Perru, Maniatico! Du! Da 'ast du —" Ohrfeige rechts — „Und da!" — Ohrfeige links.

„Amen!" sagte C. W. erschüttert. Aber Francis riß sich los. „Zu Hilfe! Zu Hilfe!! Zu Hilfe!!!" schrie er und stürzte davon in einem Zustand, der besser ungeschildert bleibt. Hinter ihm Frau Assuncion.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Rundschau

* **Kindliche Auffassung.** „Nicht wahr, Mutti, der Mond scheint, damit man in der Nacht sehen kann?" — „Gewiß, mein Engel." — „Aber wozu scheint denn die S o n n e? Am Tage kann man doch s o w i e s o s e h e n?"

* **Das Ferngespräch.** Der im Berliner Westen gelegenen Wohnung eines Fabrikanten statten Einbrecher zu einer Zeit einen Besuch ab, als sowohl die Hausherrin wie auch das Dienstmädchen sich außer dem Hause befinden. Zufälligerweise meldet sich telephonisch eine Pelzfirma und fragt an, ob sie die Pelzjacke der gnädigen Frau jetzt liefern könne. Der eine Einbrecher, der ans Telephon gegangen war, erwiderte auf die Anfrage: „Wenn Sie die Jacke sofort schicken, dann können wir sie noch gebrauchen. Die Rechnung wird später bezahlt."

Verantwortlich für die Schriftleitung M. H e p k e in Bromberg.
Druck und Verlag von A. D i t t m a n n G. m. b. H. in Bromberg.